

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 48

Artikel: Die Führer von Valbruna [Fortsetzung]
Autor: Renker, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755562>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Führer von Valbruna

ROMAN VON GUSTAV RENKER

6

Ettore sieht diesem Bemühen zu und weiß ganz genau, daß der Blonde ein deutscher Junge ist, der mit wenig Geld im Sack, in der dritten Bummelzugklasse durchgerüttelt, in das Märchenland des Südens fährt. Einen Rucksack hat er im Gepäcknetz und eine Gitarre daraufgebunden. Nun kommt gleich der Talausschnitt von Dogna, Ettore hat darauf gewartet. Er tippt dem Blondem auf die Schulter: «Kommen Sie mit mir auf die andere Wagenseite. Da gibt's was Schönes zu sehen.»

Der Bursch — kaum zwanzig Jahre wird er haben — errötet überrascht. «Oh bitte, sehr freundlich!» und folgt zum Fensterplatz drüben.

Ettore läßt das Fenster hinab und macht, als höre er die Abwehrrufe der Kartenspieler nicht. Die Einsnacht braust um zwei Köpfe, die sich hinausbeugen.

Eine schwarze Wand steht noch da, endlos bis zu den zitternden Sternen aufragend. Jetzt donnert eine Brücke unter den Rädern, stürzt die Wand zusammen? Da ist der Himmel ein flutendes Silbermeer, in ihm aber ragt ein Berg auf. Scharf in das Leuchten eingeschnitten, jede Kante, jede leichteste Schwingung ein Schattenriß vor dem dahinter verborgenen Mond. Ein Ungeheures, ein Ueberirdisches. Kein Turm, wie er in den Bergen einige hundert Meter aufwächst zu sommerlicher Kletterfreude. Nein, ein Riesenbau, der den Himmel stützt, ein steingewordener Sehnsuchtsruf der leidbelasteten Menschheit zur Ewigkeit.

Kaum drei Atemzüge — da bricht wieder die schwarze Wand vor, ist die Enge der Nacht da. Ettore schließt das Fenster.

«Was — was — war das?» stammelt der Deutsche.

«Das war der Jof di Montasio über dem Dognatal. Die wenigsten Reisenden wissen von diesem Anblick, den man nur ganz kurz sieht, wenn die Bahn den Eingang des schmalen Tales passiert.»

Sie gehen wieder an ihre Plätze.

«Ich bin Ihnen sehr, sehr dankbar.»

«Ich habe gewußt, daß Sie das freuen wird. Darum hab ich's Ihnen gezeigt. Einen von denen dort» — er stößt sein scharfes Kinn zu den Geschäftsreisenden hin — «hätte ich nicht gerufen.»

«Menschen, die zwischen vier engen Wänden ein Guckloch kratzen, um was Schönes zu sehen, hab ich gern», setzt Ettore hinzu, da der Bursch schweigt.

Der nickt jetzt heftig. «Ja, ja! Wenn man nicht das bißchen Suchen nach was Schöнем hätte, müßte man ja im Alltag ersticken. Ich bin auch deshalb auf der Reise — nach Sizilien. Hab lange daraufhin gespart. Der Herr reisen gewiß nur bis zur nächsten Station?»

Ettore sieht ihn belustigt an und ist wieder einmal stolz auf seinen neuen Anzug. Der Deutsche glaubt nicht, daß ein so nett angezogener Mann dritter Klasse Personenzug bis Venedig fahren würde. «Ich bin kein Herr», sagt er dann, «ich bin nur ein Bergführer und reise mit meiner Mutter die ganze Nacht durch bis Venedig.»

«Oh!» macht der Blonde fast erschrocken, und es ist, als hätte er vor dem Bergführer noch mehr Respekt, als vor dem feinen Herrn. Er hat sie da und dort kennengelernt, im Wilden Kaiser, in der Dachsteingruppe: ehemalige Studenten oder gar schon Doktoren, von der rauhen Zeit aus ihrer Bahn gerissen und nun Bergführer, Skilehrer, sogar Schutzhüttenwirte.

«Gestatten Sie — mein Name ist Wilhelm Brandner, Chemiestudent aus Barmen.» Auch Ettore sagt seinen Namen.

«Sie kennen wohl diesen Berg — wie hieß er rasch?»
«Jof di Montasio. Ja, ich bin an seinem Fuße daheim und kenne jeden Weg. Hat er Ihnen gefallen?»

«Ich habe so was noch nie gesehen. Wissen Sie — das plötzliche Auftauchen wie eine Vision, der helle Himmel und die Schattenwirkung durch den hinter dem Gipfel verborgenen Mond.»

Ettore zieht eine Amateurphotographie, die ihm kürzlich einer seiner Sommerherren gesandt hat, aus der Tasche. «Das ist der Berg bei Tageslicht und von der Nordseite.

Student Brandner sieht das Bild und bewegt, als spräche er lautlos mit sich selbst, die Lippen. Er möchte gern da oben stehen — so schwingt sein stilles Wünschen zu Ettore.

Langsam fließt das Gespräch hin und her. Von Bergen, von kühnen Wegen im Fels, von weiten Blicken auf das Meer —

«Das Meer? Man sieht von dort aus das Meer?»

Die gleiche Sehnsucht ist in beiden — das Meer.

«Ich werde es vom Aetna aus sehen. Schade, daß Sie nicht mitkommen können!»

Der Wunsch ist etwas plötzlich und impulsiv. Aber Ettore versteht das alles so gut: der deutsche Junge, der sich aus seiner Tieflandschaft nach Schönheit und Freiheit sehnt. Fast erinnert ihn dieser Mensch an seinen Sepp.

Udine ist vorbei, die Kartenspieler sind ausgestiegen und Ettore hat die Mutter sofort liegend auf die Bank gebettet, mit einer Decke und seinem Mantel geschützt.

Die beiden Burschen pendeln in der eintönigen Fahrt hin und her, die Augen geschlossen und können doch nicht schlafen. Oben im Gepäcknetz hat sich der Rucksack vorgeschoben, droht zu stürzen. Rechtzeitig fährt Ettore auf und stößt ihn wieder zurück. Dabei hat die Gitarre einen Glockenton gesungen, rein und voll wie der Beginn eines Liedes.

«Oh, verzeihen Sie!» Schuldbewußt ist Brandner aufgestanden, verstaubt das Gepäck; wieder summt das Instrument.

«Das tönt wie Glocken», sagt Ettore.

«Ja, und ich kann einen ganzen Hochzeitszug mit Glockenläuten auf der Gitarre nachahmen. Damit verdiene ich in den Gasthäusern manchen Pfennig und komme durch die Welt.»

«Spielen Sie doch ein wenig, damit die Zeit vergeht.»

«Wenn's Ihre Frau Mutter nicht stört.»

Aber Signora Elena schläft fest, das leise Wispern der Saiten ist um ihr Haupt wie das Streicheln eines Frühlingswindes. Ganz leise und fein spielt der Student Brandner und singt dazu mit halblauter Stimme. Allerlei von Liebe und Sehnsucht, vom Rhein und blonden Mädeln.

Ettore ist es ganz andächtig zumute; vom deutschen Lied hat er bisher nichts gewußt.

Die Nacht ist so lange und der Zug fährt durch einen unendlichen, toten Raum. Verstreute Lichter kleiner Ortschaften tanzen darin wie verwunschene ruhelose Seelen.

Hie und da sieht Ettore zur Mutter, ob sie wohl schläft, ob die Decke nicht abgeglitten ist. Elena lacht im Schlafe, als ob sie was sehr Schönes träume. Wie der Sohn das liebe, alte Gesicht betrachtet, schweigt das Saitenzupfen und auch Wilhelm Brandner guckt her.

«Meine Mutter ist tot», sagt er ruhig. «Ich wollte, ich hätte auch einmal mit ihr so eine Reise machen können. Aber das ist nie gegangen.»

«Ich hab's ja auch fast erzwungen, weil ich gedacht habe, es sei schrecklich, wenn es einmal zu spät für's Freudemachen ist.» Ettore ist sonst nicht so mittelsam, aber die Nachtfahrt und die Musik haben ihn dem Fremden nähergebracht.

«Sie haben von einer Hochzeitsreise geschwärmt», weist er auf die schlafende Frau, «sie und der Vater, der schon lange tot ist. Aber wie es so geht: junger Ehestand — junge Sorgen, Kinder und anderes! Es ist nie dazu gekommen. Jetzt habe ich meine Ersparnisse zusammengekratzt, damit sie doch einmal das Meer sieht. Hochzeitsreise mit dem erwachsenen Sohn — komisch, was?» schließt er mit trockenem Auflachen.

Wilhelm Brandner antwortet nichts, aber er greift wieder in die Saiten. Bim, bam, läuten die Glocken. Zuerst von ferne, immer näherkommend. Hie und da schwingt ein Aufjauchzen hinein, ein Juchheschrei. Tiefe Bässe einer Dorfmusik — schrumm, schrumm, rumtututut. Und die Glocken läuten jetzt ganz nahe, viele Füße trippeln und eine Menge froher Menschen ist da. Wunderbar, wie der Student das macht! Wenn Ettore die Augen schließt, glaubt er fast, eine Dorfhochzeit zu hören.

Mit einem Male schweigen Glocken und Jauchzen — ein feiner Choral hebt an. Der kommt wohl aus der Kirche, der Herr Lehrer dirigiert und die Orgel spielt dazu. Bim, bam, fallen die Glocken wieder ein...

Da sitzt die alte Elena Prato halb aufgerichtet, mit unwirklichen Augen und gefalteten Händen. «Die Glocken von Valbruna! Und sogar von San Luschari tun sie läuten. So viel Ehr für uns — hör doch, Giuseppe!»

Sie ist gleich wieder eingeschlafen, wie sie Ettore neu gebettet hat. Im Traum hat sie was gehört.

Im Osten ist ein gelber Streifen und ein ödes, flaches Land wächst fahl aus der Nacht.

«Das ist ja schrecklich», schüttelt Ettore den Kopf. «Ich habe gedacht, Italien wird schöner, immer schöner, je weiter man den Bergen entfernt ist.»

«Das ist eben das Vorland des Meeres. Ist überall so. Sie sind die Ebene nicht gewöhnt, Herr Prato. Ich habe sie gerne — sie sollten einmal die Heide sehen, wenn sie rot blüht. Aber freilich, die Berge sind noch schöner. Und Ihr Montasio!»

Aus den grauen Morgennebeln, aus dem Rostbraun der schneelosen Winterwiesen steigt vor ihm das Märchenbild auf, das er von der Dognabrücke aus gesehen hat. «Wenn ich aus Sizilien zurückkomme, etwa im Juni, dann besuche ich Ihr Heimatal. Nur um diesen Berg zu sehen. Ist er sehr schwer zu ersteigen? Ich habe schon ganz nette Bergfahrten in den Nordalpen hinter mir.»

«Kommen Sie nur — ich führe Sie rauf.»

«Ach, Herr Prato, ich kann mir keinen Führer leisten.»

Ettore macht eine leicht abwehrende Handbewegung. «Wenn Sie durch halb Italien tippeln und sogar den Aetna besteigen wollen, werden Sie für den neuen Weg, den wir jetzt auf den Berg bauen, genug trainiert sein. Sie haben mir viel Freude mit Ihrer Musik gemacht.» Er streift den Dank des anderen leichtthin ab. «Ich hatte einen Freund, auch einen Führer, an den Sie mich erinnern. Darum!»

«Abgestürzt?» fragt Brandner scheu.

Mein grösster und billigster

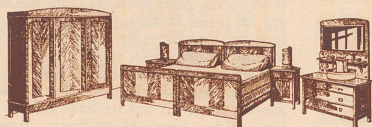
Weihnachts * Verkauf

Jeden Dezember
Sonntag geöffnet

also am 1., 8., 15., 22. und
29. Dez., sowie am Berch-
toldstag, den 2. Jan. 1936

übertrifft die höchsten Erwartungen!

Beste Schweizer-Qualitäts-Möbel mit langjähriger Garantie, zu Preisen wie noch nie!



1a Schlafzimmer wie Bild, prächtig maseriert, extra weiche und haltbare Matratzen aus 1a Halbflaum



Hochmodernes Schlafzimmer. Ecken abgerundet, alles mit Glas, sogar 3teil. Toilettenspiegel samt sehr guten mollen Matratzen und 1a Halbflaum



Elegantes, prachtvolles Schlafzimmer, 1a Hartholz, stark gerundet, hell oder dunkel Hochglanz handpoliert, mit kompletten Betten



Prachtv. echt Nussbaum-Schlafzimmer, Schrank 175 cm, elegant geschweifte Mitteltüre, feine, weiche Matratzen und 1a Halbflaum, alles mit Glas und 3teiligem Spiegel

Beide Qualitäts-
zimmer zusammen

nur Fr. 990.—

alles inbegriffen, sogar die unten abgebildete Küche oder 2 Fauteuils und 1 Radio-Tischli

Beide Qualitäts-
zimmer zusammen

nur Fr. 1210.—

alles inbegriffen, sogar die unten abgebildete Küche oder 2 Fauteuils und 1 Radio-Tischli

Beide Qualitäts-
zimmer zusammen

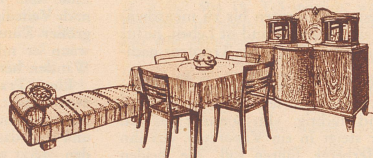
nur Fr. 1600.—

alles inbegriffen, sogar die unten abgebildete Küche oder 2 Fauteuils und 1 Radio-Tischli

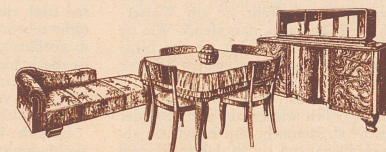
Beide Qualitäts-
zimmer zusammen

nur Fr. 2050.—

alles inbegriffen, sogar die unten abgebildete Küche oder 2 Fauteuils und 1 Radio-Tischli



Erstklassiges Hartholz-Wohnzimmer, 7teilig samt prächtiger Schlafcouch, alles fein Nussbaum poliert



Prima Hartholz-Wohnzimmer, fein poliert, 7teilig, moderne Couch abklappbar, alles geschweift und abgerundet



Neues Wohnzimmer, alle Fronten echt Nussbaum, auch Buffet mit Schreibklappe zum gleichen Preis, Polsterstühle, Auszugtisch, Couch



Vornehmes Speisezimmer in Nussbaum, Buffet 185 cm, Vitrine mit Schreibklappe, Auszugtisch, Blatt echt Nussbaum, 4 Polsterstühle hart mit Nussbaumsprossen, Couch abklappbar

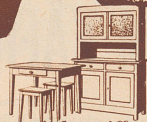
Alle meine Aussteuern sind bedeutend mehr wert, als sie kosten. Höchstleistungen wie sie nur das bekannteste, grösste Möbel-Etagengeschäft bieten kann. Zehnfach lohnt sich die Fahrt nach Zürich, gross sind die Ersparnisse. Bei Kauf Bahnvergütung. Kommen Sie aber sofort, denn in Wirklichkeit sind alle Zimmer schöner als das bescheidene Bild zeigt. Gratisaufbewahrung der Möbel bis zum Gebrauch.

Verlangen Sie bitte gratis die prächtigen Abbildungen, auch für Aussteuern in noch höheren Preislagen!

Jeden Dezember-Sonntag geöffnet!



Jeden Dezember-Sonntag geöffnet!



Sogar inbegriffen in allen Aussteuern ist diese komplette Küche oder die 2 Fauteuils



Sogar inbegriffen sind diese beiden Fauteuils, solide Sattlerarbeit, und 1 Radiotischli

Nur im grössten, altbekannten Möbel-Etagengeschäft
B. Biasiutti • Zürich 4

Bäckerstr. 38, 1. Stock • Tel. 57.544 • Nähe Stauffacher u. Roxy-Kino
Tram vom Hauptbahnhof Nr. 3, 14, 11 bis Stauffacher. Keine Schaufenster und teure Ladenmiete
Adresse genau achten! Inserat aufbewahren! Erscheint nur einmal!

B.BIASIUTTI BB MÖBEL B.BIASIUTTI

«Nein, viel schlimmer. — Sehen Sie, Mestre kommt», wehrt er weiteres Fragen ab. Eine große Tafel, welche die nahende Station anzeigt, ist vorbeigeflogen.

Sie zappeln wie kleine Kinder vor dem Weihnachtsbaum, da der Zug nun so lange in der lärmenden Halle steht. Das Gepäck haben sie geordnet, um auf der Fahrt über die Brücke keinen Blick zu verlieren. Mutter Prato ist aufgeweckt worden, sitzt verschlafen, mit immer wieder zuklappenden Augen und auf die Schulter gelegtem Kopf in der Ecke. Endlich rollt der Zug aus der Halle, auf die große Brücke. Und da, eben da geht die Sonne auf! Rote Segel leuchten über glitzerndem Wasser wie treibende Rosenblätter, die Türme der Stadt stehen in Flammen.

Es ist nur die Lagune, über die sie fahren, brachiges, algendurchzogenes Stauwasser. Aber für die zwei am Fenster ist es doch das Meer. Vielleicht hat diese Welle dort einmal ein Südsee-Eiland umspült, jene einen Eisberg umstrandet.

Die Berge stehen fest von Urzeiten bis zu menschenleeren Fernen. Das Wasser wandert und ist Leben, nichts als Leben. Es ist köstlich, dem Weg eines Tropfens nachzusinnen.

Und als ob dieses Wasser wogenströmend die beiden jungen Menschen auseinandergerissen hätte, so ist dann der Abschied kurz und flüchtig. «Im Sommer auf den Montasio!» Brandner steigt in ein Vaporetto, das ihn zu einer deutschen Herberge führen soll, die beiden Pratos gehen nur wenige Schritte linksab zu einem Hotel.

Noch nie hat Elena Prato in einem Hotel geschlafen. Es dünkt sie alles so vornehm. Wie eine noble Fremde ist sie — wie die geputzten Leute im Hotel zu Valbruna. Und kindisch ist sie! Kichernd dreht sie am Wasserhahn — wirklich, da fließt es warm, dampfend. Wie sie das nur machen? Auf eine Klingel tippt sie aus Neugierde, schon steht ein Mensch mit einer grünen Schürze da und fragt, was die Dame wünsche.

Dame! Elena lacht so laut auf, daß der Hausdiener verwundert und fast ängstlich wieder abzieht. Bei der scheint's im Kopfe nicht zu stimmen. Als er wieder gegangen ist, schämt sich Elena, daß sie so dumm ist und bangt zugleich nach Ettore. Der hat ihr befohlen, zu schlafen und sie kann doch nicht. All das Neue priekelt sie.

Ettore! Wie kommt sie auf den Namen? Giuseppe! Noch hat sie die Hochzeitsglocken im Ohr. Daß sie doch nach Venedig gefahren sind! So leichtsinnig — zwei arme Bergkinder! Wird die Nachbarin in Valbruna wohl gut nach dem Vieh schauen? Die scheckige Kuh hat gestern so ein heißes Maul gehabt — «mein Gott,

straf unsere Hoffahrt nicht, daß wir nach Venedig gefahren sind!»

Da ist sie nun wieder eingeschlafen. — Ettore geht durch die Straßen, fragt hier und dort, findet sich kaum zurecht und hat doch nichts von der Unsicherheit des einsamen Bergmenschen in der Stadt. Dazu ist er zu stolz, zeigt es nicht, auch wenn ihm in dem Treiben und Lärmen manchmal etwas bange wird.

Zum Ende aber ist er doch bescheiden, sehr bescheiden; stellt in einem hohen Tor seine schwere Last ab und grüßt höflich einen Mann, der durch ein Glasguckfensterlein sieht.

«Kunstakademie.» Ja, das ist's und das ist Ettore's Geheimnis, seine schwere Last und sein Gedanke an Venedig. Niemand weiß davon als die Mutter und die denkt sich alles so einfach. Ettore wird sein Relief verkaufen, für viel Geld verkaufen und damit werden alle Wissensbisse über die teure Reise nach Venedig zu Ende sein. Zum Schlusse war's noch notwendig, daß sie nach Venedig gefahren sind, denn jetzt wird der Bub ein großer Künstler und sie muß nicht mehr Angst haben, wenn er mit ungeschickten Touristen am Seil in den Wänden herumklettert.

Elena Prato ist erwacht und denkt selig lächelnd an zwei Dinge: an den Traum von Glocken und Hochzeitsreise und an die Wirklichkeit, daß Ettore nicht hier ist und auch das Paket mit dem behauenen Stein verschwunden. Jetzt weiß sie, wo der Bub steckt, und erschreckend fällt ihr ein, daß man in solcher Stunde nicht träumen, sondern beten soll, damit alles gut ausgehe.

Die Sonne steigt in den Mittag und draußen tollt das flutende Leben Venedigs. Pfiffe, Rufe, Rasseln von Karren und viele, viele Stimmen. Elena kann nur hören, nicht sehen. Das bescheidene Zimmer, das die alte Frau so großartig dünkt, geht in die Hinterfront, gegenüber ist die kahle Feuermauer eines anderen Hauses und dazwischen ein Schrägdach aus Blech, auf dem eine Katze sitzt, eine verrostete leere Sardinenbüchse und eine zerbrochene Chiantiflasche liegen.

Endlich: Ettore's Schritte sind leicht und schnell. Grazia Madonna! Eringe schwerer, wenn er die gewichtige Steinplatte zurücktrüge. Elena zieht den Rosenkranz von den Händen und birgt ihn in ihrer Kitteltasche. Müde sieht Ettore aus und sein Gruß ist kurz. Ob sie fertig sei, er habe Hunger zum Mittagessen.

Ja, sofort — aber —? Wenn nur die Augen besser wären, daß sie in seinen Zügen lesen könnte!

«Es ist alles gut, Mama! Zweihundert Lire hat mir der Direktor dafür gegeben und ich soll flott weiter-schaffen.»

Halb abgewendet macht er sich an Zigarette und Zündholz zu schaffen, blickt in den öden Hof hinab.

Elena klatscht in die Hände und auf einmal wird ihr dunkel vor den Augen. Das Glück, das große Glück!

Sie fühlt das kühlende Riechwasser, das Ettore für die Reise gekauft hat, an Stirne und Schläfen und sieht aus einer schwarzen Wand wieder sein Gesicht hervortreten. «Die große Freude — sonst nichts! Mußt keine Sorge haben.»

Sein gequältes Gesicht entspannt sich, schuldbehaftet senkt er den Kopf und steht mit schlaff herabhängenden Armen da. Aber doch! Er hat lügen müssen, die Wahrheit wäre für sie noch schrecklicher gewesen.

«Lieber Freund, sehen Sie, Bergführer sein ist ein wunderbarer, ein freier Beruf. Wollen Sie ihn mit dem eines sehr, aber schon sehr mittelmäßigen, immer hungernden Künstlers vertauschen?» Noch sieht Ettore den stechenden Blick des Gewaltigen, der hinter scharfen Brillengläsern auf sein Relief funkelt. «Für einen Dilettanten ganz nett, na ja, begabte Steinmetzarbeit! Aber soll ich Ihnen Hoffnungen machen, Sie aus Ihren Bergen in einen verfehlten Beruf reißen? Ich denke, Sie wissen meine Ehrlichkeit zu schätzen!»

Nein, das hat die Mutter nicht hören dürfen. Und das Lächeln, wie Ettore dem Direktor die Summe nannte, die er für das Studium auf der Akademie erspart hat. «Aber lieber Herr Prato, damit können Sie in — wie hieß das Nest schnell? — ja richtig, in Valbruna vielleicht im eigenen Hause mit Hühnern, Schweinen und ein paar Aeckern ein Jahr oder noch länger leben. Aber hier, in der Stadt, als Student —»

«Soviel Geld!» staunt Mutter Prato, während sie die Filzpantoffeln mit den Straßenschuhen vertauscht. «Und gleich ausbezahlt!»

Er nickt nur, wirft die halbgerauchte Zigarette im Bogen zu Konservbüchse und Flasche hinab. Vom Bahnhof her tönt ein Lokomotivenpfeiff. Vielleicht ist das schon der Zug, mit dem sein Kunstwerk als Postpaket wieder heimwärts fährt. Was hätte er damit tun sollen, ohne der Mutter die grenzenlose Enttäuschung zu bereiten?

Im ersten Aufwallen hat er's in einen Canale werfen wollen. Aber es ist doch so viel Arbeit, so viel Liebe, so viel Glaube in den weißen Stein gemeißelt. Nur die Mutter darf's nicht wissen, das ist klar. Deshalb hat er es postlagernd nach Tarvisio gesandt, wird es von dort einmal abholen und dann —

Ja, was dann? Er hat keine Zeit nachzudenken.

(Fortsetzung Seite 1505)



Die Weltmarke

COINTREAU

Liqueur

M.G. BAUR BEINWIL AM SEE



10 er
CIGARRE



Hallwiler Foreller

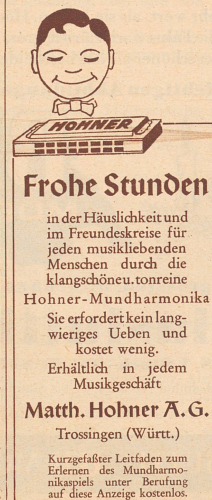


Es hilft,
wo alles andere versagt!

Tausend freiwillig eingesandte
Anerkennungen.

Fr. 2.75
Fr. 3.75

Mit Birkenblut alles wieder gut
In Apotheken, Drogerien u. guten Coiffeurgeschäften.



Frohe Stunden

in der Häuslichkeit und im Freundeskreise für jeden musikliebenden Menschen durch die klangschöne, tonreine Hohner-Mundharmonika. Sie erfordert kein langwieriges Üben und kostet wenig. Erhältlich in jedem Musikgeschäft.

Matth. Hohner A. G.
Trossingen (Württ.)

Kurzgefaßter Leitfaden zum Erlernen des Mundharmonikaspiels unter Berufung auf diese Anzeige kostenlos.

Wenn Hermann Hesse sagt:

„In diesem schönen Buche steckt eine herrlich reiche Welt verborgen. Dies warmherzige, tapfere und frohe Buch ist von einer klugen, erfahrenen, gütigen Frau geschrieben, Liebe wärmt jedes seiner Worte, Liebe atmet in all seinen Figuren“ Dann darf jedermann, der ein gutes Buch zu schätzen weiß, freudig nach dem Roman

DER VOGEL IM KÄFIG
von Lisa Wenger

greifen und kann sicher sein, daß er ihm Freude und Genugtuung bereiten wird. — 10.-13. Tausend. Volksausgabe in Ganzleinen Fr. 4.80. — Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen.

MORGARTEN-VERLAG A.-G., ZÜRICH
(vorm. Grethlein & Co. A.G.)

Die Stadt faßt ihn mit fieberheißen Armen, zieht ihn mit sich. Er will die Enttäuschung vergessen in diesen zwei Tagen, die der Mutter gehören. Und auch ihm, fürs ganze Leben diese zwei Tage in Venedig! Er wird doch nie mehr aus seinen Bergen herauskommen. Wie ein in Zement verankerter Eisenstift am neuen Weg, so hält ihn der Montasio fest. Einmal wird er sterben wie der alte Osvaldo sterben wird, der nur die Berge und die tiefen Täler kennt.

Doch nein, nicht so, nicht ganz so. Einmal, ein einziges Mal hat er gesehen, was sie alle, die Führer von Valbruna, nur ahnend von den Gipfeln geschaut haben: das Meer! Einmal hat er es erlebt, das kann ihm nun keiner mehr nehmen. Hat zögernd, beinahe feierlich den Finger ins Wasser getaucht, auf den Lippen den herben Salzgeschmack gehabt.

Da rollt es vor ihm, aus Ewigkeiten kommend, grau-blau sich aufbäumend mit weißen Wogenkronen, in den Sand wühlend, der raschelnd vorbeigeleitet, zurückschreit, grüne Algenkränze vor sich herschwingend.

Der Strand ist leer, die großen Bäder sind geschlossen. Jetzt sind keine Fremden am Lido. Dennoch ist es Ettore geblückt, von einem mißmutigen Wächter für den Nachmittag einen Strandsessel zu entnehmen. Darin sitzt Mutter Elena wie in einem Häuslein und läßt die starke, ruhige Sonne auf sich brennen. Dann wieder ist sie von kindischer, übergeschäftiger Glückseligkeit, trippelt zum Wasser, stolpert kichernd zurück, wenn eine Welle vor-schlägt, und tut Muschel auf Muschel in ihren Handbeuteln. Sie weiß nicht warum und was sie damit be-ginnen will. So schön sind die Dinger, so bunt und glit-zernd wie Tautropfen im Gras. Und komische Krab-ben laufen zappelnd seitwärts, wühlen sich in den Sand und sind im Nu verschwunden.

Am Horizont zieht ein großer Dampfer, seine Rauch-fahnen sinkt schräg auf das Wasser nieder. Einige Fischer-barken fahren nach Westen in die sinkende Sonne hinein.

«Ettore!» ruft sie hinüber. Dort sitzt er, die Knie hochgezogen und die Hände darum geschlungen.

«Wollen wir in die Stadt zurück?» kommt er zu ihr.

«Nein, nein! Bis die Sonne unten ist. Früher gehe ich nicht weg.» Sie nimmt seine Hand. «Du hast mir gar nicht gesagt: mußt du jetzt eigentlich hierbleiben, gleich hier in der Schule? Muß ich allein heim-fahren?»

«Was denkst du? Jetzt mitten im Schul-jahr, können sie doch keinen aufnehmen. Später dann — sie werden mir schon schreiben.»

«Und dann — die Unterstützung vom Staat — ich hab' das Wort vergessen — kriegst du sie?»

«Das Stipendium, meinst du! Freilich.»

«Mir ist, als ob du dich gar nicht freust.»

«Doch Mutter, aber du kennst mich ja. Ich kann das nicht so zeigen.»

«Wie der Vater!» sinnt sie nach, «der war auch so. Wenn der noch leben täte. Und Giuseppe in Amerika! Du mußt es ihm schreiben.»

«Ja, gewiß!» meint er leer.

«Er ist doch ein guter Junge. Hat's halt schwer. Frau und Kinder, in einem fremden Land. Da hat einer nicht so Zeit, viele Briefe zu schreiben. Ob ich wohl die Kinder noch sehen werde, bevor ich sterbe?»

«Gewiß, Giuseppe kommt schon einmal herüber.»

«Du, Ettore!» fährt sie mit feibriger Leb-haftigkeit auf, «jetzt weiß ich auch, warum ich vorhin die vielen Muscheln gesammelt habe. Für die Enkelkinder, wenn sie zur Nonna kommen. Die werden sich freuen, glaubst du wohl? Sieh, den ganzen Sack hab' ich voll.»

Sie schwingt den Beutel wie eine Glocke. Und sinkt wieder in ihr Strandhäuslein.

«Müde bin ich. Ach, war das ein Tag. So vollgefüllt mit Freude wie ein Becher mit Wein. Mir geht alles im Kopf herum.»

«Wir wollen ins Hotel.» Er nimmt ihren Arm.

«Nein, nein. Bis die Sonne unten ist. Laß mich nur hier sitzen und gucken.» Sie verschwindet ganz in dem riesigen Strandkorb.

Der Dampfer ist schon weit weg, nur ein Punkt mehr, der an seiner eigenen Rauch-fahne zu kleben scheint. Das Meer geht freilich in langen, atmenden Wogen, und der Sand rauscht.

Eine rote Straße wächst über das Was-ser, flirrend und zitternd schiebt sie sich heran, wird immer größer. Die Sonne strahlt letzte Wärme aus, im Norden sind die ver-schnittenen Berge der venetischen Alpen pur-purflammend, der Himmel aber ist flockig und blühend geworden wie die Alpenvor-hänge der Karnizza.

Das Meer saugt die Sonne ein, zwischen den Wogenbergen sind langgestreckte, dunkle Schatten. Ein letzter Strahl fliegt

wie ein Meteor über den Himmel und dann ist die Ewig-keit des Horizontes leer und grau.

Elena Prato schläft. Ihr verwelktes, schmales Gesicht ist zwischen den Korbwänden wie eine stille weiße Blüte. Ein glückliches Lächeln um den eingefallenen Mund; es steht still, unabänderlich, als wäre es eingefroren.

«Mutter, komm. Die Sonne ist untergegangen.» Ettore nimmt ihre Hand; sie fühlt sich gliederlos leicht an. Fällt wieder zurück, der Kopf gleitet zur Seite an die Wand des Strandkorbes.

Ettore steht da, seine Augen sind weit offen und starr, zwischen die Zähne hat er die Unterlippe gepreßt.

Vom Schoß der Elena Prato rollt der Beutel, aus ihm springen und hüpfen die gesammelten Muscheln mit hohlem Klappern.

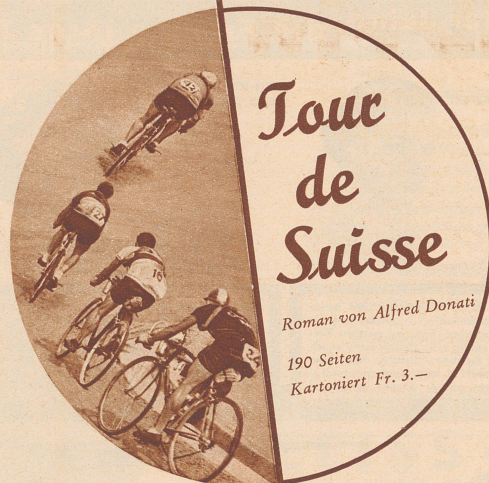
Weib oder Bär?

Ein Licht zittert in der schwarzen Masse, die Valbruna heißt. Nur in der Kirche brennt noch eines, die Leuchte der armen Seelen. Mitternacht hat es gerade geschlagen, von den Bergen kommt fern rollend eine Antwort auf den Glockenruf. Ein tiefes Brausen und Knattern — eine Lawine ist abgegangen, vielleicht in der Saifnitzer Kar-nizza, vielleicht auch weiter drinnen in der Spranja.

Was kümmert's ihn? Er hat das Buch mit einem Ruck über den Tisch geschoben, die Arme verschränkt und sieht nun in die Petrolampe. Die Mutter hat das Elektrische einführen wollen — nun, es wird keine Glühbirne im Hause Prato brennen.

Der Föhn rast durch das Tal und immer wieder rollen die Lawinen. Ein Fensterflügel klappert und das Dach stöhnt unter dem Druck. Die Flamme duckt sich, wächst wieder auf, ein Wölkchen von Staub schwebt in ihrem matten Lichtkreis. Ich hätte Staub fegen sollen, denkt Ettore. Ich hätte das Kochgeschirr abwischen sollen. Ich hätte den Riß im Leintuch nähen sollen. Ich hätte den Hühnerstall längst putzen sollen; die armen Viecher baden schon in ihrem eigenen Mist. Ich hätte... ah, so viel hätte er tun sollen.

Jetzt
als Buch erschienen!



Tour de Suisse

Roman von Alfred Donati

190 Seiten

Kartonierte Fr. 3.—

Spannung — Tempo — Rasse

das sind die hervorstechendsten Merkmale dieses neuen Rennfahrer-Romans. Ihn lesen heißt, ihn miterleben, mitgerissen werden, mitten hinein in das Milieu der «Giganten», die, einem un-widerstehlichen Drange folgend oder um des täglichen Brotes willen der Landstraße Kilometer um Kilo-meter in wahnwitzigem Tempo abrufen. Der Verfasser des Ro-mans kennt sich in diesen Dingen aus. Er gewährt interessante Blicke hinter die Kulissen, reißt scho-nungslos buntbemalte Fassaden herunter und zeigt, daß auch diese «Helden des Publikums» Menschen sind — Menschen — nicht seelen-lose, herzlose Götzchen menschlicher Sensationslust.

In jeder guten
Buchhandlung zu haben.

Moegarten-
Verlag A. G.
Zürich

Derweilen dieses Buch: Grammatik der lateinischen Sprache. Dort am Regal noch andere: Geographie, Geschichte, Literatur, Physik. Und fast überall ein paar Seiten, dann eine Schranke. Mehr verstehst du nicht. Mit Geschichte, Geographie und Naturgeschichte mag's hingehen, aber das andere ist zu schwer. Wäre wenigstens Sepp da, zu zweit würden sie sich vielleicht durchfinden. Wo ist der Sepp?

Ein heliotropfarbenes, duftendes Brieflein hat er einmal auf seine Anfrage hin aus Berlin bekommen: «... und an dem Abend, als wir uns mit den anderen Mitwirkenden trafen, ist er plötzlich verschwunden. Offenbar fühlte er sich der Aufgabe, welcher ich ihn zu-führen wollte, nicht gewachsen. Ich bedauere das ebenso wie die Art, mit welcher er einfach Reißaus nahm. Ueber seinen gegenwärtigen Verbleib ist mir nichts bekannt...»

In dem leeren Hause ist es unheimlich. Wäre die Mut-ter hier gestorben, in dem alten, wurmstichigen Bett, darin Ettore und Giuseppe zur Welt gekommen sind, vielleicht wäre dann ein Hauch ihres Wesens darin leben-dig geblieben. So aber!

Ettore weiß ganz genau, daß er nicht mehr lange hier-bleiben kann. Er muß fort, wohin, das weiß er nicht.

Im Gebälk raselt's und schlurft's, in den Wänden rie-selt es und das Holz knackt, schreit manchmal auf. Jetzt kommen auch noch Schritte — ganz deutlich hört er sie draußen. In einem Hause von Valbruna Schritte um Mitternacht! Das sind seltsame Dinge, auch wenn man gar nicht abergläubisch ist. Schwere Stiefel stampfen, eine Hand tastet in der Finsternis des Vorräum nach der Klinke.

Joze Tozar könnte einen, der weniger kühl und ruhig als Ettore wäre, schon erschrecken, wenn er so um die Geisterstunde über die Schwelle tritt. Das Haar hängt ihm wirr und naß in die Stirne, und die Wunde brennt wie ein Krater.

«Hab' Licht gesehen bei dir. Da bin ich gekommen.» «Ich hab' noch gelesen. Aber was rennst du um Mitter-nacht im Dorf herum?»

Der Riese läßt sich in den Lehnstuhl der Mutter fal-len. «Hast eine Pfeife Tabak?»

«Du weißt doch, daß ich nur Zigaretten rauche. Da hast ein paar — stopf sie in die Pfeife.»

Das tut Joze, den feinen Tabak mit sei-nen dicken Fingern zerkrümelnd. Unter-dessen hat Ettore über den Spiritus Wasser gesetzt und eine Flasche Rum geholt. Wenn's auch nur der ungeschlachte Tozar ist — es ist doch wieder ein Mensch um ihn, es wird fast gemütlich, wie nun das Wasser summt.

Joze hat das vor ihm liegende Buch heran-gezogen, buchstabiert mühsam den Titel. «Was für verrücktes Zeug liest du da?»

«Das ist die Sprache meiner Urväter, der Römer», erklärt Ettore, «und ist gar nicht verrückt. Wenn man das versteht und noch etliches vieles dazu, was dort in den Büchern steht, dann kann man studieren gehen, nach Verona oder Florenz. Das will ich.»

Joze starrt ihn zuerst mit halb offenem Munde an und dröhnt dann ein Verlegen-heitslachen.

«Willst du Pfarrer werden?»

«Nein, aber heraus will ich von da. Ich habe keine Ruhe mehr, seit die Mutter tot ist. Wenn das so weitergeht, werde ich ein schlechter Führer, weil ich den Kopf immer wo anders habe.»

«Heiraten sollst!»

Ettore beantwortet den billigen Rat des einfachen Menschen mit einem Achselzucken. Und er schweigt weiterhin von seinen Plä-nen, da Joze ihn ohnedies nicht verstehen würde. Ettore selbst versteht sich sehr gut. Er hat oft über sich nachgedacht, über die starke Bewegung, welche seine ungeschickten Kunstversuche für sein Ich bedeuteten. Diese Adre ist verstopft, damit ist es nichts nach dem Urteil, das er in Venedig gehört hat. Aber der Drang nach Leben und Arbeit ist deshalb nicht versiegt und die Berge bie-ten dafür zu wenig. Er weiß gar nicht, was er mit sich selbst will. Aber er liest viel, er atmet den ungeheuren wilden Atem der Zeit und will sein Dasein nicht damit ausfüllen, daß er an den Bergen auf- und niedersteigt wie an einer Feuerwehrlleiter.

Von all dem versteht keiner in Valbruna etwas, sogar der einfache, schlichte Land-pfarrer hat den Kopf geschüttelt, als ihm Ettore bat, ihm Bücher zur Vorbereitung für die Matura zu nennen.

Und nun gar Joze! Der sitzt breit und be-gahlig in Mutter Elenas Sorgenstuhl, pafft seine Pfeife und schüttet die Tasse erst halb-voll Rum, ehe er den Tee dazugießt.

Ettore weiß sehr genau, daß Tozar nicht bis Mitternacht im Dorfe herumgestrichen ist, um schließlich hier eine Pfeife Tabak zu rauchen. Er will etwas und redet nach Art der Bergmenschen vorher lange von anderen Dingen, ehe er zur Sache kommt.

(Fortsetzung folgt)